

Integration – ein vieldeutiger Begriff

«Mi chiamano la romana. Sie nennen mich die Römerin.» Nicht ohne Stolz erzählt mir die ältere deutsche Dame, die seit über fünfzig Jahren in Rom lebt und jeweils im kühleren Tessin ihre Sommerferien verbringt, dass sie von ihren Tessiner Nachbarn als «die Dame aus Rom» bezeichnet wird. Sie, die mit ihrem Mann nach Rom zog und über Jahrzehnte hinweg davon träumte, wieder in ihre deutsche Heimat zurückzukehren, ist offenbar dort angekommen, wo sie eigentlich nur wenige Jahre verbringen wollte. «Selbstverständlich bin ich Römerin und ich werde es bleiben, auch wenn ich von meinem Äussern her nicht als solche wahrgenommen werde», lacht sie.

Persönliche Geschichten

Hinter dem vielschichtigen Begriff Integration verbergen sich Tausende von persönlichen Geschichten. Jede ist für sich einzigartig, aber bei allen stellen sich ähnliche Fragen. Wer bin ich? Wer sind sie? Wie sehen sie mich? Verstehen sie mich? Verstehe ich sie? Werde ich mich mit ihnen befreunden können? Wo ist mein Platz in meinem neuen Umfeld? Werde ich hier bleiben? Werde ich zurückkehren?

«Integriert ist, wer sich akzeptiert fühlt», schreibt *Walter Schmid* in seinen Überlegungen zur Frage, was denn Integration heissen kann. Dabei geht es darum, sich sowohl zugehörig zu wissen als auch in seiner Persönlichkeit ernst genommen zu werden. Dieses Spannungsfeld des Bedürfnisses nach Zugehörigkeit und dem Anliegen, Eigenheiten bewahren zu wollen, stellt nicht nur für den einzelnen Menschen, sondern für die gesamte Gesellschaft eine grosse Herausforderung dar. Die literarischen Beiträge von *Irena Brežná*, *Gian Antonio Stella* und *Azouz Begag* dokumentieren eindrücklich, auf welche Widerstände man treffen

kann, wenn Vorstellungen von «Normalität» nicht erfüllt sind, betreffe dies etwa die Hautfarbe, den Aufenthaltsstatus oder die nationale Herkunft. *Yusuf Yeşilöz* erklärt denn auch im Interview zu seinem Portrait einer «gelungenen Integration», dass sich die Tür zur Wahlheimat nicht immer einfach öffnen lässt, betont aber gleichzeitig, dass beide Seiten sich anstrengen müssten: die Zugewanderten und die Einheimischen. Ähnlich sehen dies *Aliki Panayides*, *Werner De Schepper* und *Samir*, die als Prominente in der Migrationsbevölkerung zu Fragen der Integration Stellung nehmen und die Bedeutung des individuellen Engagements hervorheben.

Kennedy, Türkyilmaz oder Facchinetti?

Persönliche Geschichten der Integration zeigt auch der Illustrationsbeitrag in diesem Heft. *Michele Galizia* ermöglicht mit seinem fotografischen Streifzug durch die Familiengärten in Bern Einblicke in die Welten des Zusammenlebens auf engem Raum, welches sowohl Anlass zu Abgrenzung wie auch zu freundschaftlichem Miteinander sein kann. *Thomas Facchinetti* schlägt zur Sensibilisierung in diesem Spannungsverhältnis vor, Kennedys Slogan zu beherzigen und Identität aktiv zu gestalten: «Ich bin ein Neuenburger!» Mit dem Projekt «NeuchàToi» wird dabei darauf hingewiesen, dass Neuenburg für seine gesamte Bevölkerung, unabhängig der Herkunft, ein Bezugspunkt sein kann.

Dass Diversität, Andersartigkeit, Verschiedenheit jedoch keineswegs überall auf Gegenliebe und Interesse stossen und auch in der Vergangenheit der schweizerischen Migrationsgeschichte zu unrühmlichen Reaktionen führten, zeigt *Jean-Pierre Tabin*. Er verweist darauf, dass unter dem Vorwand der «fremden»,

mit schweizerischen Eigenheiten angeblich nicht zu vereinbarenden «Kultur» im Laufe der Zeit immer wieder neue Gruppen von Menschen als nicht «integrierbar» eingestuft wurden. Der als Zeitdokument zu verstehende Beitrag von *Marc Viot* aus dem Jahr 1968 belegt, wie sich Ansichten über «fremd» und «unschweizerisch» wandeln können: Olivenöl wird heute nicht mehr nur in den Küchen der Migrantinnen aus dem Mittelmeerraum verwendet, das beweist alleine ein Blick auf die Regale in den Supermärkten oder auf die Tische der Restaurants.

Ein kollektiver Lernprozess

Das simple Beispiel des Siegeszugs des Olivenöls in die Schweizer Küchen zeigt auf, dass Integration ein Prozess ist. Es ist ein Prozess, der vermeintlich unumstössliche Meinungen verändern, der zu neuen Einsichten führen und der ehemals Fremdes als Eigenes erscheinen lassen kann. Mit der Feststellung, dass die Schweiz eine plurale Gesellschaft geworden ist, plädiert *Antonio da Cunha* für die Beteiligung aller an diesem kollektiven Lernprozess auf der Basis demokratischer Grundwerte. Die Integrations-Charta des Forums für die Integration der Migrantinnen und Migranten FIMM verpflichtet alle ihm angeschlossenen Migrantinnenorganisationen, selbstverantwortlich an diesem Prozess mitzuwirken.

Ein selbstkritischer Rückblick auf die Frage, wie sich die EKA selber zu den Begriffen «Eingliederung», «Integration» und «Assimilation» geäussert hat, förderte eine erstaunliche Kohärenz der Definitionen zu Tage. Die diversen Ausschnitte aus EKA-Publikationen der letzten 35 Jahre zeigen auf, dass mit deutlich zunehmender Klarheit Integration als Prozess verstanden wird.

Die Politik der Integration

Wie gehen andere politische Akteure, wie geht die Wissenschaft mit diesem Begriff um? *Sandro Cattacin* und *Milena Chimienti* gehen in ihrem Artikel über die Karriere von «Integration» als einem wissenschaftlichen Konzept der Soziologie zu einem Schlagwort in der Migrationspolitik den Bedeutungen nach, mit welchen der Begriff je nach gesellschaftlichem Modell und bezogen auf die jeweils aktuellen ökonomischen Verhältnisse «gefüllt» wurde. Dass sich Fragen der Integration dabei auch auf Teile der einheimischen Bevölkerung beziehen, die von staatlichen Instanzen als marginal betrachtet werden, führen die Ausführungen von *Brigitte Schnegg* vor Augen. Basierend auf ihrer Forschung über verarmte Bürgerinnen und Bürger in der Schweiz des frühen 20. Jahrhunderts kommt sie zum Schluss, dass Ausgrenzung von Menschen ein für eine demokratische Gesellschaft zu risikoreicher Weg ist, da er das Zusammenleben in Freiheit grundlegend gefährdet.

Aus einer ähnlichen Perspektive argumentiert *Martina Caroni*. In ihrer Analyse zu Integration aus juristischem Blickwinkel schreibt sie der Beachtung der Grundrechte eine fundamentale Bedeutung zu. Zentral ist dabei die Unterscheidung, ob sich Fragen der Integration auf die staatliche, öffentliche oder private Sphäre beziehen.

Die Gestaltung der Integrationspolitik orientiert sich freilich nicht nur an grundrechtlichen Prinzipien. Mit Bezug auf nationalstaatliche Souveränität und aus der Perspektive des «Binnenraums» Europäische Union ist eine Reihe von Staaten dazu übergegangen, die Zulassungsbedingungen für Angehörige aus Drittstaaten mit Auflagen zu verknüpfen, die der späteren Integration der betreffenden Personen dienlich sein sollen. *Denise Efonyi-Mäder* beleuchtet die Entwicklung der integrationspolitischen Ansätze in Westeuropa, die als Trend unter «immigration choisie» zusammengefasst werden können. *Haleh Chahrokh* beschreibt exemplarisch die verpflichtenden Integrationsmassnahmen, die Österreich, Deutschland, Frankreich und die Niederlande für Zuwandernde aus Drittstaaten vorsehen.

Die Umsetzung integrationspolitischer Vorhaben in der Schweiz folgt einem pragmatischen Kurs. Je nach Handlungsfeld, Akteur und lokalen politischen Gegebenheiten sind auch die Positionen bzw. die Möglichkeiten unterschiedlich. *Francis Matthey* beschreibt die für die föderalistische Schweiz typische Vorgehensweise mit je nach Landesteil unterschiedlichen Sensibilitäten, die zwar für eine Gesamtperspektive manchmal bremsend wirken kann, dafür aber auch Raum für Innovation bietet. Im Gespräch mit *Kathrin Oester*, *Thomas Kessler* und *Thomas Spang* wird deutlich, dass nur mit Realitätssinn die Herausforderungen in unterschiedlichen Politikfeldern angegangen werden können. Die Situation etwa im Kanton Luzern, die von *Hansjörg Vogel* nachgezeichnet wird, zeigt auf, dass einiges bereits erreicht wurde, dass aber noch viel zu tun ist. Nicht zuletzt ist dies der Fall im Bereich der Information von Neuzuziehenden, wie dies *Tilla Jacomet* in ihrem Text zu Begrüssungsangeboten nahe legt.

Eine Gesamtschau schliesslich, die auf nationaler Ebene die Probleme der Integration angehen will, liefert der Integrationsbericht des Bundesamts für Migration, der von *Mario Gattiker* vorgestellt wird. Ob zur Umsetzung der vorgeschlagenen Massnahmen in Zukunft Integrationsindikatoren als Hilfsmittel eingesetzt werden sollen, bedarf nach der Einschätzung von *Werner Haug* noch vertiefter Überlegungen. Unbestritten ist jedoch, dass – und dies ist das Fazit aus allen Beiträgen dieses Heftes – wir uns erst am Anfang eines langen Prozesses befinden. Ein sorgfältiges, differenziertes und respektvolles Vorgehen sollte dabei als Richtschnur dienen.

Anmerkung der Redaktion

Alle Texte in dieser Ausgabe wurden vor der Volksabstimmung vom 24. September 2006 über das neue Ausländergesetz verfasst.

Simone Prodoliet ist Ethnologin und leitet das Sekretariat der Eidgenössischen Ausländerkommission EKA.